

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt**

104 (27.12.1873)

# Unterhaltungs Blatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 104.

Oberndorf, Samstag den 27. Dezember

1873.

### Freunde in der Noth.

(Schluß.)

Ingeborg hatte kein Wort gesprochen, — still und demüthig wie ein gehorsames Kind folgte sie der Familie; Christian küßte leise ihre blonden Locken, und geleitete sie zu der alten Mutter, zu deren Füßen sie sich niederlegte, ihr Gesicht im Schooß derselben verbergend, und dem treuen Herzen, vor welchem sie kein Geheimniß bislang gehabt, ihren Kummer, ihr heißes Weh vertrauend, und Frau Waldmann nicht betrübend zu dem Bekenntniß, das sie längst geahnt, längst schon vorhergesehen.

„Leg Dich zur Ruhe, meine Ingeborg!“ sprach sie leise tröstend, vertraue Ihm, der Alles zum Guten lenkt. Du wirst den Unwürdigen, der Deine reine Liebe nicht verdient, mit der Zeit vergessen und seiner wie eines Todten gedenken.“

Ingeborg küßte sie schweigend und ging in ihre Kammer, sie sah nicht den Zorn des Großvaters, der in seinem Lehnstuhl saß und den Mann, der ihr Herz geraubt, erbarmungslos verdamnte.

„Du sprichst von Olaf!“ tönte Christians Stimme von der Thür her, „willst Du mir die Sache nicht überlassen, lieber Onkel?“

„Nein, mein Sohn, entgegnete Jensen bestimmt, „Dein gutes, leicht verzeihliches Herz würde am Ende gar dem Verbrecher, — denn das ist Dein Freund, der sein angetrautes Weib verlassen, — unsere Ingeborg opfern.“

„Ich werde sie keinem Verbrecher opfern.“ sprach Christian ruhig, „ein solcher ist Olaf auch nicht, so sehr Alles wider ihn zeugen mag. Du darfst darin Deiner verletzten Ehre, die Dich schon einmal an den Abgrund geführt, nicht folgen, Onkel! Olaf konnte leichtsinnig seyn in seiner Jugend, schlecht niemals, und soll eine unselige Thorheit uns auf immer den Tempel des Glücks verschließen?“

„Bergstest Du denn sein Weib, Christian?“ fragte Freya sanft.

„Nein, ich vergesse nichts,“ versetzte er ernst, „was noch an Schattten zwischen mir und dem Freunde lag, ist jetzt verschwunden, Alles klar und licht geworden. Er ist unglücklicher und elender, als Ihr's zu ahnen vermögt und aus seinem Unglück ist, trügt mich nicht Alles, Dein Seelenfriede hervorgegangen, Onkel!“

Dieser schüttelte erstaunt den Kopf und wandte sich fast unwillig ab.

„Du sollst Alles erfahren, Onkel!“ fuhr Christian fort, „nur schweige jetzt darüber, mache vor allen Dingen der armen Ingeborg keinen Vorwurf.“

„Glaubst Du, ich wolle ein zweites Schicksal mir heraufbeschwören? — hier meine Hand, ich schweige, handle, wie Du es vor Deinem Gewissen verantworten kannst. Du warst immer ein Sonderling, mein Sohn! der lieber für andere, als für sich selber arbeitete. — Habe ich Dir doch so viel zu danken, daß die Schuld mich zu Boden drückt.“

„Onkel!“ unterbrach ihn Christian sanft.

„Nun, ist es vielleicht nicht so? hast Du mich nicht von dem Untergange gerettet? mein Haus fest und sicher wie zuvor gebaut? hab ichs an Dir verdient?“

„Du versprachst mir, davon zu schweigen, Onkel!“

„Gut, ich schweige; aber löse mir bald dieses Räthsel.“

„Das wird Dir bald gelöst werden, nur Geduld.“ Er brückte ihm die Hand und ging.

XX.

L<sup>e</sup>sung.

Als Christian Waldmann am nächsten Tage an des Freundes

Lager trat, kannte dieser ihn nicht, ein fürchterliches Fieber hatte ihn ergriffen, und seinen Geist mit den wildesten Phantasien verwirrt.

Und in diesen Phantasien erkannte der arme Christian die ganze Größe der Leidenschaft, welche die Brust des Fieberkranken erfüllte, — bald fluchte er jener Frau, die sein ganzes Leben vergiftet, bald flehete er in rührenden Tönen um Ingeborgs Liebe, bis der Paroxismus sich legte und ein sanfter Schlummer ihn leise in Ruhe wiegte.

Christian litt unbeschreiblich; als Olaf schlummerte, verließ er geräuschlos das Haus und eilte in die Berge, um in der wilden Einsamkeit den Schmerz zu bannen, der ihn zu überwältigen drohte. Wieder saß er auf dem Felsblock und schaute hinaus in die Ferne, die mit einem Nebelschleier verhüllt schien, der düstre Himmel passte zu seiner Stimmung.

Da störten ihn seltsame Klage töne, wie einst vor achtzehn Jahren, er fuhr erschreckt empor und horchte. Es klang deutlicher über ihm, er schaute empor, sein Blut stockte, an einer Felsenwand, dort, wo ein Abgrund jäh sich senkte, stand die Fremde, stand Olafs Gattin. Christian wollte ihr zurufen, doch seine Kehle war wie zugeschnürt, er winkte abwehrend und streckte die Arme empor, als wolle er sie damit auffangen. Da erblickte sie ihn und schwankte zurück. Wo war die Unheimliche geblieben? Er mußte sie wiederfinden um jeden Preis.

Rasch verließ er den Platz und fand sie unter den Fichten, als erwarde sie ihn dort bereits. Christian trat auf sie zu und fragte mit bebender Stimme, aus welcher ein geheimes Grauen klang: „Bei dem großen Schöpfer, dessen Hauch diese Berge durchweht, geben Sie mir die Wahrheit, Madame!“

„Ich gab sie bereits“ versetzte sie dumpf.

„Olaf ist mein Bruder,“ fuhr Christian fort, „er liegt dem Tode nahe —“

„So möge er sterben,“ sprach die Frau mit funkelnden Augen.

„Nein, nein, er darf nicht sterben, er soll glücklich werden durch Sie, die er einst geliebt, durch mich, der Alles für ihn opfern möchte.“

Sie sah ihn starr an und setzte sich dann unter eine der Fichten nieder.

„Ich war jung und schön,“ begann sie leise, „Alle sagten es mir, auch Olaf, der Nordländer, welcher zu uns gekommen war nach unserer schönen, sonnigen Insel. Ach, er war schöner als Alle, die ich jemals gesehen, ich liebte ihn und wurde die Seine, ein Priester meines Glaubens verband uns. Wir waren glücklich, dann kam die wilde Eifersucht in mein Herz, ich reizte ihn und so entstand der erste Miß durch unser Glück. Meine Landsleute haßten ihn, das heiße Blut der Habanna that das übrige, mich und ihn zu verderben. Ich wurde schlecht und treulos, ich quälte ihn, bis er mich verließ. Und doch liebte ich ihn noch immer. — Jahre vergingen, da führte mein Schicksal mir einen Landsmann von Olaf entgegen, einen bösen, listigen Menschen, der mir einen Zaubertrank bereiten wollte, um mir des Gatten Herz wieder zuzuwenden. Ach, ich dachte nicht daran, daß mit der Jugend auch die Schönheit mir entschwinden war. Olaf wurde durch ihn in meine Nähe gelockt, aber der Trunk nützte nichts mehr, wir wurden von ihm überrascht, mein Gatte beschuldigte mich der Untreue und ließ uns Beide durch fremde Hände fesseln. Dann erzwang er von seinem Landsmann ein Zeugniß, von welchem ich nur das Wort „Mord“ verstand, sowie von mir einen Eid, unsere Ehe für aufgelöst zu betrachten. Der Unglückliche, — verbietet unsere Kirche nicht die Scheidung? Wie konnte ich, hätte ich auch den Willen dazu gehabt, eigenmächtig

unsere Ehe trennen? Er verschwand, in meinem Herzen tobte nur noch Haß und Rache. Der listige Nordländer fachte diese Flammen immer stärker an und gab mir den Gedanken ein, ihn auf Tritt und Schritt zu verfolgen, sein böser Geist zu werden für's ganze Leben. Ich aber konnte ihn nicht finden, er war mir verschwunden, wie durch Zauberei. Da schiffte ich über das Weltmeer und zog hier herauf nach dem kalten Norden, wo das Herz in der Brust mir zu Eis gefriert, wie die flammende Rache. — Ich sah ihn wieder drüben in jener Stadt, ohne von ihm bemerkt zu werden, ich sah ihn mit dem schönen, jungen Mädchen. Ich wollte ihn verderben und verfolgte beide, hier hinaus in die Berge; ich sah, wie er das Kind umstrickte, o, ich kenne diese süße Weise. Das übrige wissen Sie, — meine Rolle ist ausgespielt, ich sprach die lautere Wahrheit. Ueberall, wohin ich schaue, starrt mich Entsetzen an in diesem eisigen Lande.“

„Unglückliche!“ sprach Christian, als sie sich hastig erhob, „wohin wollen Sie gehen?“

„Zurück nach meiner Sonne, die ich nicht entbehren kann. Ich bin geächtet,“ sprach sie langsam, „ich habe ihn zu Tode getroffen, mein Ziel ist erreicht.“

Sie wandte sich und ging, Christian starrte ihr betäubt nach, wie sie zwischen den Felsen verschwand. Dann ergriff es ihn plötzlich mit geheimer Angst, er wollte ihr nach, als ein gellender Schrei, der nichts Menschliches zu haben schien, an sein entsetztes Ohr schlug. Wie wahnstinnig stürzte er zurück nach der Felsenplatte, und stand erstarrt vor der zerschmetterten Gestalt der Fremden.

Sie athmete noch und bewegte die Rippen, er nahm ihr blutiges Haupt in seine Arme und schaute rathlos in die brechenden Augen. Jetzt schien sie ihn zu erkennen; sie machte eine Anstrengung zu sprechen, er beugte sein Ohr an ihre Lippen herab. „Ich sterbe,“ hauchte sie, „er ist frei, Vergebung, — ich war schuldig, — er nicht — er nicht —“ Die letzten Worte brachte sie mit der größten Anstrengung hervor, dann röchelte sie noch einige Minuten und verschied in Christian's Armen. Sanft ließ er sie niederlegen und betete lautlos, durch die grauen Regenwolken brach ein sonniger Strahl und beleuchtete das blutige Haupt der Todten. „Gnade! Vergebung!“ flüsterte Christian und eilte dann rasch ins Thal, um einige Männer zu holen, welche die Verunglückte herabtrugen.

Niemand kannte sie, Niemand wußte, wer sie war, Christian hatte sie dort oben zerschmettert gefunden und ließ sie auf seine Kosten anständig begraben. Sie ruhte in einem fremden Winkel wie der Franzose Renard.

Und Wochen waren vergangen, als Olaf endlich genas. Christian hatte ihm das traurige Ende seiner Gattin erzählt, er sagte ihm, daß sie sterbend in seinen Armen ihre Schuld bekannt habe. Ohne Groll ist sie dahingeshieden und ruhig launst Du nun die Hand nach Deinem Glücke ausstrecken, Ingeborg's Herz gehört Dir, Du weißt es, mache mein Kind glücklich! —

Eines Morgens, als Christian wieder nach Olaf sehen wollte, war derselbe fort. Peter Malmström übergab ihm einen Brief — die wenigen Zeilen lauteten: „Ich gehe und kehre erst nach Jahresfrist wieder. Erbitte Ingeborg und bitte sie, meiner mild zu gedenken, wie eines Todten, dessen Fehler und Verirrungen man ins Grab mitversenke. Lebe wohl und gedenke freundlich Deines Bruders Olaf.“

Mit schwerem Herzen begab sich Christian wieder nach Hause und theilte zunächst dem Onkel die Abreise des Freundes mit. „Ihm allein,“ sagte er, „hast Du Deinen Seelenfrieden zu danken, Onkel! er wars, der den Verräther-Bund in Amerika bei seiner Gattin traf und ihm jenes Papter abtrug. Ohne seine Hilfe hieltest Du Dich noch für einen Mörder, drum hasse ihn nicht, er verdient es, von Dir geliebt zu werden.“

Ingeborg aber wurde von Tag zu Tag ernster, doch ruhte ein stilles Glück, eine jungfräuliche Wehmuth auf dem zarten Antlitz und von dem harmlosen Kinde war keine Spur mehr vorhanden. „Wie soll das enden?“ seufzte Freya, und die alte Mutter sprach zuversichtlich: „Ich sah es kommen und weiß auch, daß diese Verirrung sich auflösen wird in Frieden und Glück.“

Und wieder war ein Jahr dahingerollt, ein Stern hinabgesunken in's große Zeitennarob. Es war an einem milden Sommertage, als zwei Männer Hand in Hand unter den beiden Fichten in den Bergen standen und sich tiefbewegt anschauten.

„Ich vereine Euch für jetzt und immerdar,“ sagte Christian

Waldmann, „ich allein besitze das Recht, das Kind glücklich zu machen, willst Du mich daran hindern, mein Bruder? Ich ließ Dich umherirren, um durch Zeit und Entfernung Deine Gefühle für Ingeborg zu läutern und zu befestigen. Und nun antworte mir hier an diesem durch so viele Erinnerungen geheiligten Plage: Liebst Du Ingeborg so stark und treu, um sie die Deine nennen zu dürfen für's ganze Leben?“

„Christian!“

„Antwort, Olaf! Du bist ein gereifter Mann, ich fordere Wahrheit! Niemals würde ich Dir einen solchen Betrug vergeben können.“

Olaf warf sich an seine Brust und sprach: „Ich liebe sie mehr als mein Leben, mehr als die Heimath und Vater und Mutter, mehr noch als Dich, Christian!“

„So ist's recht,“ versetzte dieser ernst, „anders darf eine solche Liebe nach meiner heiligsten Ueberzeugung auch nicht seyn; und nun folge mir, Olaf! daß alles Leid sich in Freude wandle.“

„Wird Ingeborg mich noch lieben?“ fragte Jener zaghaft.

„Das fragt Olaf, der die Frauenherzen schon so lange studirt hat?“ lächelte Christian, „o komm nur, Zweifler!“

Arm in Arm stiegen sie hinab in's Thal, begrüßten Peter Malmström, der sich vor seine Thür hatte tragen lassen, und wanderten in die Stadt hinein.

Niemand bemerkte ihren Eintritt ins Haus des Onkels; Christian zög den Freund mit sich fort in den kleinen Salon, wo der offene Flügel stand, — die Beethoven'sche Cis-moll Sonate lag darauf; ob Ingeborg dieselbe spielte? Und warum gerade diese, welche Olaf zuerst hier gespielt?

Ein Schauer des Glücks durchzog sein Herz; er setzte sich hin und schlug die ersten Accorde an, welche zauberisch durch die stillen Räume klangen.

Christian ging leise hinaus; — er vertraute dem Magnet.

Olaf aber spielte immer fort und fort, doch seine Seele war nicht bei dem Spiel; er hörte ein leises Rauschen von Gewändern und wandte sich rasch um, Ingeborg stand wenige Schritte von ihm entfernt, beide Hände aufs Herz gepreßt, durch Thränen lächelnd.

Seiner selbst nicht mächtig, Alles um sich her vergessen, lag er im nächsten Augenblicke zu ihren Füßen und umschlang mit beiden Armen die seine bebende Gestalt.

„Wir dürfen uns lieben,“ flüsterte er; „Christian will es, auf sein Gebot bin ich hier.“

„Und Dein Herz?“ fragte sie leise.

„Es war immer bei Dir, Ingeborg! — Kannst Du mich lieben, mir angehören auf ewig?“

„Ich war Dein vom ersten Augenblicke an, Olaf!“

Er erhob sich und preßte sie an sein Herz, — so standen sie in seligem Selbstvergessen und sahen es nicht, daß drüben in der halb-offenen Thüre Jensen, Freya und die alte Mutter Waldmann mit ihrem Sohne stand.

Sechs Wochen später wurde in Bergen eine glänzende Hochzeit gefeiert, der reiche Olaf Jvarsen führte die schöne Ingeborg Waldmann nach Christiania in seines Vaters Haus, wo er das große Geschäft übernahm.

Es war ein schwerer Abschied, der von Allen tief empfunden wurde, besonders aber von dem alten Jensen, dessen Herz an der Enkelin stärker hing, als an der eigenen Tochter.

Vielleicht war es für diese ein Glück, da sich die alte Liebe jetzt naturgemäß ihr wieder zuwenden mußte; umgab sie ihn doch mit allen Freuden und Bequemlichkeiten des Daseyns und waltete im Hause wie eine Fee, deren geheimnißvolles Wirken und Schaffen man wohl empfindet, aber nicht sieht, nicht geräuschvoll bemerkt.

Auch Christian empfand dieses Waltes seiner Cousine mit stiller Behaglichkeit und hatte auch jetzt alle bloße Scheu gegen sie abgelegt. War er doch in den letzten Jahren so ganz aus sich herausgetreten, daß keine Spur der früheren Schwüchternheit und Unbeholfenheit ihm geblieben war und sein ganzes äußeres Wesen vorthellhaft verändert schien.

Nur sein Inneres war sich gleich geblieben; die strenge Ordnungsliebe, welche nur gar zu leicht in Pedanterie ausartete, fühlte sich durch Freya's Walten verwandtschaftlich berührt, da auch sie einen peinlichen Ordnungssinn besaß, der nicht die leiseste Ungehörigkeit duldete.

Christian empfand nach und nach eine stille Freude, wenn er sie sah und hörte, oder sie in seiner Nähe wußte; ihm fehlte stets Etwas, wenn sie ausgegangen war, und das Essen wollte ihm nur in ihrer Gegenwart schmecken.

Wie oft suchte er die alte Mutter auf, um das Gespräch auf die gute Cousine zu lenken, ihrem Lobe zu lauschen und demselben aus vollem Herzen zuzustimmen.

So war ein Jahr vergangen, als Freya nach Christiana hinüber mußte, um Ingeborg's erstes Söhnchen, sowie die beglückte Wöchnerin zu pflegen.

„Der Knabe soll Christian heißen“, hatte Olaf gesagt und Ingeborg demselben freudig zugestimmt.

Christian war nach Freya's Abwesenheit wie umgewandelt, unruhig ging er im Hause umher, als suche er irgend Etwas, selbst das Comptoir war ihm zuwider und der Appetit ihm vergangen; still beobachtete ihn die Mutter und schwieg.

„Findest Du nicht, daß seit Freya's Abwesenheit Alles im Hause in Unordnung geräth? fragte er eines Tages sich an ihrer Seite niedersetzend.

„Wie so, mein Sohn?“

„Aber, Mütterchen! man sieht, daß Du alt wirst!“ rief er mit ungewohnter Ungebild, „das Essen ist stets angebrannt, der Kaffee ist schlecht, Nichts in Ordnung, — ich halt's nicht länger aus!“

„Nun, so schreib' ihr doch, daß sie bald wieder kommt“, lächelte die erfahrene Mutter.

„Ja geht denn das?“ fragte er; „ihre Kinder stehen ihr doch näher, Mutter!“

„Freilich, mein Sohn! vielleicht bleibt sie dort für immer.“

Christian erblickte und blickte sie unruhig an.

„Was sollte dann aus mir — aus uns Allen werden?“ fragte er ängstlich.

„Nun bin ich alt und muß bald sterben, der Onkel ebenfalls, — da wüßte ich für Dich keinen besseren Rath, als zu heirathen, mein Sohn!“

Christian schüttelte unmutig den Kopf.

„Eine junge Frau würde Dir Nichts nützen“, fuhr die Mutter ernst fort, „ich denke mir eine Gattin, die für Dich paßt, vielleicht in Freya's Alter, — irre ich nicht, so ist sie wohl vier bis 5 Jahre jünger als Du.“

Christian nickte, — eine helle Gluth bedeckte sein Gesicht während er starr vor sich hinschaute.

„Eine Frau wie Freya würdest Du nun freilich so leicht nicht finden, mein Sohn! so hübsch und fein erzogen, so gut und brav, — das Unglück ihrer unerfahrenen Jugend hat ihre Seele geläutert; ich rechne ihr es nicht an.“

„O Mutter!“ unterbrach sie Christian, „denkst Du so niedrig von mir? Wer darf den Stein auf ein Kind werfen, das ohne mütterlichen Schutz einem Bösewicht zum Opfer fiel?“

„O, mein Gott,“ setzte er erregt hinzu, „wenn ich hoffen dürfte, wenn sie meine Frau —? Er stockte erdröhend und schüttelte den Kopf.“

„Und warum dürftest Du das nicht hoffen, mein Sohn?“ lächelte die Mutter, „geh' nur, ich sehe schon, daß ich für Dich handeln muß.“

Christian verließ sie und Frau Waldmann ging zu ihrem Bruder, dem sie das eben geführte Gespräch mittheilte.

Jacob Jensen blickte sie erstaunt an. „Mein Himmel!“ sagte er freudig, „darauf wäre ich in meinem Leben nicht gekommen.“

Die alte Frau schrieb einen Brief an Frau Moal in Christiana, der schon in wenigen Tagen mit folgenden Zeilen beantwortet wurde: „Wenn Christian Waldmann mich für würdig hält, die Seine zu werden, dann lächelt mir ein Glück hienieden, woran ich nicht mehr geglaube.“ — Freya.

Als Christian dies kurze, inhaltschwere Schreiben las, machte er sich sogleich auf nach Christiana, von den Segenswünschen der Mutter, sowie des Onkels, begleitet.

Schweigend, doch mit einem glücklichen Lächeln reichte Freya ihm die Hand, welche er festhielt zum ewigen Bunde einer treuen, geläuterten Liebe.

Und als Olaf und Ingeborg diese Verlobung erfuhren, da umarmten sie das stillbeglückte Brautpaar mit einem Jubel, der keine Grenzen kannte.

Bald wurde eine fröhliche Hochzeit in Bergen gefeiert und an demselben Tage Ingeborg's Söhnchen von den Neuvermählten aus der Taufe gehoben, da Olaf es sich nicht hatte nehmen lassen, den Freund zum Altar zu geleiten, und Ingeborg ihr Kind nicht zugeheim hatte lassen wollen.

### Goldföruer.

„Ach! zu des Geistes Flügel wird so leicht  
Kein körperlicher Flügel sich gefellen.  
Doch ist es jedem eingeboren,  
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts bringt,  
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,  
Ihr schmetternd Bied die Lerche singt,  
Wenn über schroffen Fichtenhöhen  
Der Adler ausgebreitet schwebt,  
Und über Flächen, über Seen  
Der Kranich nach der Heimath strebt.“

Goethe.

„O, die reine Natur läßt doch keinen Menschen sinken. Sie ist aienhalben schön, liebenswürdig und hinreichend, wo die Kunst, in ihrem größten Lufier, oft nur kaltes Staunen erweckt. Sie ist immer groß, vollkommen und stark, wo sich die verstümmelte Kunst oft in ihrer ganzen Blöße und Schwäche zeigt. Allenthalben dampft dein Altar, Natur! voll und mächtig zum Himmel, in dem man für die Kunst armseltige Sprößlein von blutigen Vorbeeren, Eichenkränzen und dergleichen mühsam zusammen stoppeln muß.“

C. G. Cramer.

„Reib, du großes Uebel! das ist das Gute noch in dir,  
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchborst.“

### Sicht!

Wär' ich Dein Kind allein,  
Du gute Mutter Erde,  
Zufrieden müß' ich sehn,  
Daß wieder Staub ich werde,  
Zufrieden, nach durchkämpfter Qual und Pein,  
Mit Lieb' und Leid in Deinen Schooß zu sinken:  
Allein es lockt des Himmels goldner Schein  
Den Menschengesicht, vom ew'gen Licht zu trinken.

Hermann Klette.

### Ein Brief Rossini's.

Was für ein loser Vogel der Meister so vieler reizender Ton- schöpfungen während der Blüthezeit seines Lebens war, geht aus einem Briefe hervor, den er einst an einen jungen befreundeten Musiker geschrieben hat. Letzterer hatte ihn nämlich gebeten, ihm doch einige Fingerzeige in Betreff des Verhaltens bei der Komposition einer Ouvertüre geben zu wollen. Darauf antwortete nun Rossini Folgendes: „Die erste Bedingung für das Gelingen einer Ouvertüre ist, daß man dieselbe erst etwa an dem Abende vor der festgesetzten Aufführung des ganzen Werkes beginne, und zwar in Gegenwart der Copisten, welche — die Feder in der Hand — das Entspringen der Noten aus dem Kopfe des Musikers erwarten, und — Angesichts des verzweifelnden Verlegers, welcher sich die Haare ausrauft. Zu meiner Zeit gab es wenige Verleger in Italien, die nicht mit dreißig Jahren schon kahlköpfig waren. Nichts aber ist der Begeisterung des Autors förderlicher, als die eiserne Nothwendigkeit. Sehen Sie, mein junger Freund, ich zum Beispiel, habe die Ouvertüre zu „Othello“ in einem kleinen Kämmerchen des Palastes Barbaja komponirt, wo mich mein Verleger gewaltsam eingeschlossen hatte mit der Drohung, daß ich den Ort nicht eher lebend verlassen solle, als bis die letzte Note geschrieben sei. Die Ouvertüre zu „Gazza Ladra“ (diebische Elster) aber komponirte ich erst an dem Tage der Aufführung selbst, und zwar in dem obersten Bodenraum von La Scala, wo mein Verleger mich unter der Aufsicht von vier Maschinisten eingesperrt hielt; mein Manuscript wurde zeilenweise durch die Bodenfenster auf die Straße hinabgelassen, wo die wartenden Kopisten es sofort in Empfang nahmen, und — in Ermangelung von Noten war ich allen Ernstes bedroht, selbst zum Fenster hinausgestürzt zu werden. Unter diesen Umständen vollendete ich meine Ouvertüre in wenigen Stunden. — Angenehmer erging es mir mit der zum „Barbier“: der Tag der Aufführung war gekommen, ich hatte keine Ouvertüre dazu fertig und geschafft mußte

ste werden, — so nahm ich denn eine bereits früher einmal komponirte, welche für eine tragische Oper bestimmt war und — erzielte den glänzendsten Erfolg.“

#### Die Todesart der meisten französischen Könige

war eine gewaltsame, weil sie den Thron geschändet. Carl IV. wurde wahnsinnig, Carl VI. verhungerte, aus Furcht, daß ihn sein leiblicher Sohn vergiften könnte, Ludwig XI. starb im freiwillig gewählten Gefängniß zu Plessis les Tours, gemartert von Reue und Gewissensbissen über das viele, oft unschuldige Blut, welches dieser Monarch vergossen. Der Henker und der Hofnarr, diese, seine lieben Gevattern, waren seine besten Freunde und steten Begleiter. Carl VIII. wurde im 20. Jahre vergiftet, Carl IX. starb unter gräßlichen Qualen in der furchtbarsten Verzweiflung über die von ihm vollzogene Pariser Bluthochzeit (24. August 1572). Heinrich III., der sich allen Ausschweifungen, die Regierung aber den Intzigen seiner Mutter Katharina überließ, wurde durch den Dominikaner Jacques Clement bei St. Cloud am 2. August 1589 ermordet, Heinrich IV., der vielgeliebte und viel-liebende Abonis Frankreichs, wurde am 14. Mai 1610 in Paris von dem Jesuiten Franz Ravallac erdolcht. Ludwig XIV. wurde unter dem dumpfen Murren, Ludwig XV. unter den lauten Verwünschungen des gedrückten und aepflünderten, des stitlich gemordeten Volkes begraben. Ludwig XVI. wurde von dem eigenen Volke aus dem Kerker auf das Blutgerüst geschleppt und Ludwig XVIII. starb nach einer zwanzigjährigen Verbannung verachtet und vergessen in der Fremde. Napoleon I., Carl X., Ludwig Philipp theilten sein Schicksal. Napoleon II., der Herzog von Reichstadt, wurde durch immer neue Opfer der Sinnlichkeit systematisch zu Grunde gerichtet. Napoleon III., in dessen Wern kein Tropfen napoleonischen Blutes, wurde entthront und starb als Erlaiser, verflucht von Millionen, in der freiwillig gewählten englischen Verbannung.

#### Kleine Fatalitäten im Leben.

Zu diesen gehört es:

• Wenn Einem in der Mittagsstunde eines heißen Julitages auf der staubigen Chaussee ein paar tausend Schafe entgegenkommen, ohne daß man ihnen ausweichen kann.

• Wenn man eine längst bezahlte Rechnung noch einmal zugestellt erhält und Tags zuvor die betreffende Quittung in den Ofen gesteckt hat.

• Wenn man nach einmaligem Niesen den Zuruf „Wohl bekomm's!“ höflich mit „Danke Ihnen!“ erwidern will, statt dessen aber „Hä — Hä — Hä!“ noch drei oder mehr Mal hinter einander niesen muß.

• Wenn man des Nachts bei zwanzig Grad Kälte an die Hausthüre kommt und da erst die Bemerkung macht, daß der Hausschlüssel durch ein Loch in der Tasche ins Kockfutter hinabgerutscht ist.

• Wenn man so recht mit Appetit in eine schöne, erst frisch vom Baume gepflückte Aprikose beißt und plötzlich aufschreit, als wenn Einem ein Zahn ausgezogen würde, weil — eine Wespe darin sitzt.

• Wenn man zu einer interessanten Theatervorstellung endlich ein Billet für den drei- oder vierfachen Preis sich erworben hat und beim Eintritt ins Theater es in keiner Tasche finden kann, weil — man es zu Hause vergessen hat.

• Wenn in Gesellschaft Zwei aus Artigkeit Etwas vom Boden aufheben wollen und dabei mit den Köpfen zusammenstoßen, daß der Schädel kracht.

• Wenn man beim Gehen über eine Brücke am Stummel seiner Cigarre sich eine frische anbrennt und dann statt des Stummels die neue Cigarre ins Wasser wirft.

• Wenn man in der Gewinnliste der Lotterie seine Nummer als mit 20,000 Thalern gezogen findet und den andern Tag liest, daß dies ein — Druckfehler war!

#### Die Augen der Königin.

Unter Ludwig XVIII. machte sich ein ehemaliger Garde-bu-Corps-Offizier, Namens Choquart, der zugleich als ein fanatischer

Anhänger der königlichen Partei bekannt war, durch seine arge Händelsucht berüchtigt. Eines Tages befand sich Choquart in einem Café und hörte, wie zwei Provinzler am Nebentische sich über die Königin Maria Antoinette unterhielten.

„Es heißt,“ sagte gelegentlich der Eine, „eines ihrer Augen sei kleiner gewesen, als das andere.“

Sofort erhob sich Choquart und fuhr den Mann an:

„Sie sind ein elender, feiger Bursche! Sie beleidigen eine Frau! Ich beiße Choquart, und Sie wissen doch wohl, was das besagen will!“

Der Mann aus der Provinz war zwar sehr verblüfft, verstand aber die Herausforderung und nahm sie an. Am anderen Tage kreuzte man die Klängen, und Choquart versetzte seinem Gegner einen leichten Degensstich, worauf die Versöhnung erfolgte.

„Aber nun erklären Sie mir doch einmal,“ sagte dann der Bewunderte, „weshalb Sie mich gefordert haben. Sie müssen's ja wohl auch wissen, daß das eine Auge der Königin kleiner, als das andere war.“

Choquart reckte sich in die Höhe und entgegnete mit Würde: „Eine Königin, mein Herr, kann niemals ein Auge haben, das kleiner, als das andere ist; Ihre Majestät geruhte, sich eines Auges zu erfreuen, welches größer, als das andere war.“

#### Der Kopf einer liebeskranken Köchin.

In Wien hat jüngst eine Köchin, die sich aus Liebesgram ertränkte, in einem an die dortige Polizeibehörde gerichteten Schriftstücke unter anderen letztwilligen Dispositionen auch die Bestimmung getroffen, daß man ihre Leiche nicht seciren, sondern vielmehr bloß den Schädel vom Rumpfe abtrennen und einem von ihr namentlich bezeichneten Arzte behufs Erweiterung seiner Kenntnisse übergeben möge. Diese merkwürdige Bestimmung scheint eine bittere Malice zu enthalten, so daß die Vermuthung nahe liegt, daß der betreffende Arzt selbst mit der unglücklichen Liebe der wissenschaftsfreundlichen Köchin in Zusammenhang zu bringen ist.

#### Verschiedenes.

□ Der Comvonist Lesueur war entseztlich zerstreut. Oft suchte er seine Brille, wenn er sie auf der Nase hatte, und einst warf er alle seine Noten Manuscripte und Papiere durch einander, um seine Schnupftabakdose zu suchen, welche ihm beim Aufstöbern sehr hinderlich war, da er sie in der Hand hielt. Ein anderes Mal rief er seine Frau und bat sie, ihm doch auch seidene Strümpfe zu geben, sie habe ihm nur baumwollene und auch davon nur einen hingelegt. Die Frau kommt und sieht, daß in der That die drei anderen Strümpfe, die sie ihm gebracht hatte, verschwunden sind. Er hatte sie alle vier über einander auf ein Bein gezogen.

#### Marittätenkästlein.

†† Die goldene Mittelstraße nennt man jetzt diejenige Straße, die zu goldenen Mitteln führt.

†† Die häuslichste Person ist der — Geldmangel; diesen sieht man nie oder wenigstens höchst selten an einem öffentlichen Orte, aber stets und überall zu Hause.

#### Charade.

Unter a, c, i, o, u  
Suche, Leser, Er ste du.  
Lez te findet sich wohl leicht,  
Weil sie ganz dem Schweine gleicht.  
Das betrogne Ganze nennt  
Dir das alte Testament.



J. A. Er.

#### Logogryph.

Ein Fluß und Titel wird es sehn;  
Wirfst du in ihn ein r hinein,  
Greiffst du nicht in ihn hinein.

B.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:

- 1) Saale — Sohle — Seele — Seile — Säule.
- 2) Buch — Busch.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandesker.